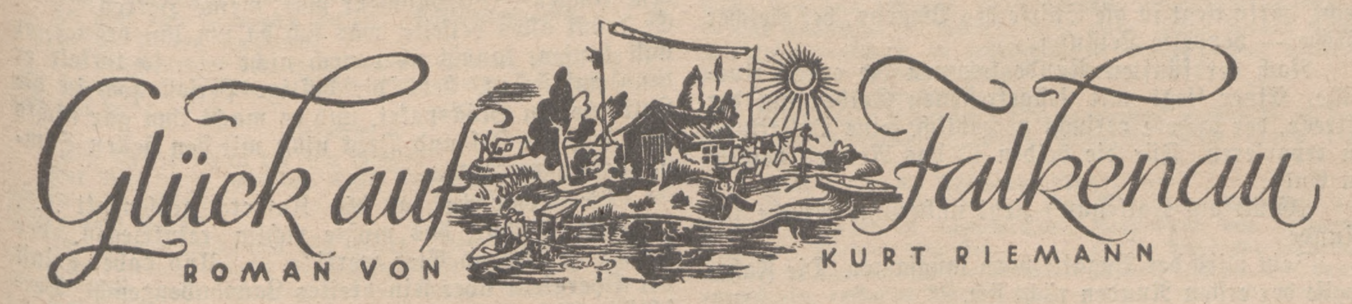
In freier Stunde



(33. Fortsetzung) (Nachdruck verboten)

„Kinder, Kinder, Ihr habt's gut!" seufzt Thormeyer und streicht sich die goldgelbe Butter fingerdick auf das dunkle, duftende Eifeler Schwarzbrot. „Ich verlasse die Amag und geh auf die Freite."

„Glück auf . . . da kommt auch die Post!"

Für Heinz ist ein Brief von Schorsch dabei, das heißt, die Krankenschwester hat für ihn geschrieben. Der liebe Kerl . . .! Er fängt schon an, unruhig zu werden. Sein Brief ist ein einziger Glückwunsch für den heutigen Tag, und aus jeder Zeile spricht der Kamerad:

„Ueberdreh den Motor nicht gleich zu Anfang, Doktor, Du weißt ja, daß Du ein bißchen hastig bist, laß lieber erst die andern sich ausgeben. Dann, wenn die zu Ende sind, 'ran wie Blücher. Und Achtung in den Kurven! Du bist ein verliebter Mensch und mußt Deine Gedanken doppelt beisammen haben. An Fräulein Ohlsen habe ich das alles schon gestern geschrieben, besonders, daß Du nach 200 Kilometern nicht ins Duseln kommst. Glaube das einem alten Fahrer, das ist die gefährlichste Zeit. Wenn Du das überwunden hast, nachher ist's kein Kunststück mehr. Und keinen Schluck Alkohol, Doktor! Von wegen Sekt oder Mosel, laß das. Ich kriege so etwas in meinem Freiquartier auch nicht. Hinterher kannst Du ja alles nachholen. Vater Heinrich und Thiele hab' ich geschrieben, besondere Anweisungen von mir sind an jeden erfolgt. Dieses kann ich wohl mit gutem Recht, denn in dem Wagen, den Du heute zum Siege steuerst, stecken meine Arbeit und auch sozusagen meine Knochen. Nun drauf und dran!"

Soweit hat die Schwester geschrieben, den Zusatz muß er selbst mit Bleistift hinzugesetzt haben, wacklig und noch zerfahren, wie eine schwache Hand die Buchstaben eben zu meistern versteht.

„Ich höre hier alles im Radio. Die Schwester Mathilde ist aus Massow, eine halbe Stunde von meiner Heimat Schönau. Die sorgt für alles. Wir verstehen uns sehr gut, sie ist siebenundzwanzig Jahre und möchte auch nicht ewig in dem Karbolgestank hierbleiben. Sie meint, mein Knie bleibt ja wohl ein wenig steif; aber weil ihr Vater eine Landwirtschaft hat, da macht das nicht so viel aus, Knechte sind ja genug da. Nun, wir wollen mal abwarten, aber blond ist sie auch. Verrate nichts an Thiele Hartmann, der macht doch bloß Witze, aber Vater Heinrich kannst Du es sagen. Dein Freund Georg."

Ja, das ist der Schorsch, wie er leibt und lebt. Es steigt Ohlendorff feucht in die Augen, wenn er an ihn denkt. Gott sei Dank, nicht nur sein körperliches Leiden scheint sich zu bessern, er beginnt auch froher in die Zukunft zu sehen. Er nimmt die Nachricht als gutes Omen für heute und reicht Annemarie den Brief hinüber.

Dann drängt Thormeyer zum Aufbruch. Er will den „Stall" besichtigen, die erregende Luft des Rennfiebers atmen.

*

Am Vormittag sind die Motorräder auf die große Fahrt gegangen. Punkt zwei Uhr wird sich die Starterflagge für die Wagen senken. Wie ungeduldige Pferde, die Motoren bebend vor Kraft, so stehen sie in breiten Reihen hintereinander.

Annemarie, Thormeyer, Thiele und Vater Heinrich, alle stehen sie um das schneeweiße „Glück auf Falkenau". Der Wagen sieht vorzüglich aus. Nummer 7 ruft es von seiner Motorhaube, Nummer 7 ziert auch den Kühler.

Es ist einige Minuten vor zwei Uhr. Niemand spricht. Heinz sitzt schon hinterm Steuer, ganz in Weiß gehüllt, die Brille auf die Stirn geschoben.

„Fahr ruhig, Heinz! Hörst du?"

„Angst, Schäfchen?"

„Nein. Du wirst es schaffen."

Annemarie lächelt tapfer. Sie weiß, daß es die Fahrt um ihr Lebensglück sein wird. Aber sie kann nichts dafür, sie hat doch Angst. Es war ein Sommertag wie dieser, als man den fröhlichen Juneck von der Bahn trug, und seine Frau war jung wie sie. Ich bin kein tapferes Mädel, denkt sie, aber es ist nur, weil ich ihn so lieb habe. Heute, nur heute, soll er das tun, dann nie wieder!

Es ist hohe Zeit.

„Daumen halte ich steif!" schreit Thormeyer, und Thiele brüllt etwas, was niemand versteht.

Zwei Uhr!

Die Starterflagge senkt sich, der Schuß knallt. Wie die Höllenhunde stürzen die Wagen aufheulend davon. Fünfzehnmal werden die Großen die Bahn umkreisen, fast 350 Kilometer Wegs, und zwölfmal Heinz mit der Schar der Kleinen, 273 Kilometer Straße.

Auf der Tribüne sitzt Annemarie neben Vater Heinrich.

„Es wird gut gehen, Kind! Es wird alles gut gehen!" flüstert er ihr zu, und sie drückt ihm dankbar die Hand. Er fühlt, was in ihr vorgeht.

In der Klasse der Kleinen liegt ein Bugatti an der Spitze. Er ist dem Rudel der übrigen mit der Geschwindigkeit der Großen vorausgeeilt.

„Er wird es büßen!" knurrt Thiele den drei Monteuren zu, die neben ihm stehen, bereit, zuzuspringen, wenn „Glück auf Falkenau" bei ihnen anfahren sollte.

„Werden wir Arbeit kriegen, Hartmann?" fragt der eine.

„Dann haben wir verloren, er muß die doppelte Strecke durchhalten!" gibt Thiele zur Antwort. Er hat recht, darin liegt ja die Stärke des Wagens: bei gleicher Größe — doppelte Leistung.

Nach der fünften Runde kommen die ersten Ausfälle. Einer liegt mit festgefressenen Kolben auf der Strecke, der andere versucht vergeblich, seine Oelleitung zu reparieren. Für die beiden ist das Rennen bereits zu Ende.

„Glück auf Falkenau" zieht unberührt Runde für Runde.

Jetzt wird der Bugatti vorn langsamer. Die Fahrweise der ersten Runden rächt sich.

„Nächste Runde liegt er fest!" prophezeit Thiele. Er hat recht. In der neunten Runde muß der Bugatti ans Ersatzteillager und kommt nicht mehr ins Rennen zurück. Jetzt ist's Zeit, daß der Doktor zeigt, was sein Wagen herzuhalten vermag. Thiele gibt das Zeichen: Volle Kraft.

Der Doktor begreift. Er liegt jetzt vorn in seiner Klasse, er muß noch weiter voran. Die letzte Kraftreserve, mit Vorbedacht aufgespart, jetzt muß sie heran. Er setzt den Kompressor an, wo es nur irgend geht. Der schmale Zeiger seines Tachometers tanzt über die Zahlen . . . 225 . . . 240 . . . in der Geraden. Die Kehre kommt . . . abstoppen, schalten . . . hinauf . . . er denkt nicht mehr . . . er fährt nur noch . . . Arme und Beine sind Glieder einer Maschine . . . sein Hirn die Zentrale, die blitzschnell registriert und Weisungen gibt. Der große Alfa-Romeo da vor ihm soll sich dranhalten . . . er geht ihm zuleibe . . . frißt sich heran . . . hei, wie singt der Motor, sein guter Motor ohne Fehl und Tadel . . . in der Kurve faßt er den Großen, als die Steigung kommt, drückt er seinen Kühler dem andern vor die Nase . . . so, nun sieh zu, wenn du auch drei Liter im Motor hast und ich nur einen . . .!

Die Zuschauer beginnen auf den weißen Wagen aufmerksam zu werden. „Wer ist denn das? Glück auf Falkenau? Komischer Name. Amag . . .? Die große Elektrofirma? Donnerwetter! Und der Fahrer? Ohlendorff? Ohlendorff? Haben Sie den Namen schon einmal gehört? Keine Ahnung. Aber er fährt außerordentlich schneidig. Tadellos. Und seine weiße Kiste . . . das ist doch kein kleiner Wagen, wie es hier auf dem Programm steht, das ist doch große Klasse! Eine Neukonstruktion? Was Sie nicht sagen! Da ist er ja wieder! . . . Zehn Minuten sechsunddreißig Sekunden! . . . Donnerwetter! Das ist ja beinahe Bahnrekord! Kolossal! . . . Oder haben Sie falsch abgestoppt? Erlauben . . . werde mich doch wohl nach der Uhr richten können . . . Haargenau zehnsechsunddreißig!"

Die letzte Runde der kleinen Klasse. Fast fünfundzwanzig sind auf die große Reise gegangen, sieben liegen noch im Rennen. Weit vor allen „Glück auf Falkenau".

„Er hat's gemacht! Ein fabelhafter Kerl, Ihr Doktor!" schmunzelt Thormeyer. „Kommen Sie, Ohlsen, Sie auch, Vater Heinrich! Ach so . . . Ohlsen muß den Sieger empfangen! Hat ja jetzt engere Beziehungen, Herrgott, ich kann mich immer noch nicht daran gewöhnen! Na, dann müssen wir beiden Mannsleute eben für einen geschlossenen Raum sorgen, in dem man vernünftig reden kann. Ich muß nämlich heute abend noch los. In Paris liegt für mich allerhand Arbeit. Um elf kann ich in Köln noch einen Zug kriegen. Da möchte ich vorher noch alles ins Reine bringen."

Unterdes hält Heinz erschöpft, verdreckt von Staub, Oel und Schweiß, aber einen leisen, seligen Taumel im Blut, dem Feuer der photographischen Apparate stand. Die Tonwoche bittet um etwas mehr Vorderansicht, gut, kann sie haben, dann sieht er Annemarie kommen. Da hält es ihn nicht länger, er springt mit einem Satz aus dem Wagen . . . „Moment mal, meine Herren!" . . . Er drückt alles beiseite, was sich da um ihn drängt, er will laufen, kann's aber noch nicht . . . so torkelt er denn auf sie zu, hebt die duftige Person hoch in die Luft wie ein Glückspaket, und es macht ihm gar nichts aus, daß sich Oel und Dreck nicht mit den hellen Sommerstoffen vertragen.

Die Tonwoche hat die Kamera geschwenkt . . . „Mensch, Arthur, das mußte richtig 'reinkriegen, der Junge ist tausend Eier wert!" . . . Und dabei grinst der Operateur über sein breites Lausbubengesicht, Verschlüsse klicken . . . morgen sind Heinz Ohlendorff und seine Braut in allen Zeitungen zu sehen.

Schade, daß das Mikrophon so schnell nicht heran kann! denkt der Mann vom Reichssender Frankfurt. Aber er holt es nach. Mit unglaublicher Behendigkeit drängt er sich mit seinem Techniker zu den zweien heran.

„Herr Ohlendorff . . . eine Minute für unsere Hörer! Ganz Deutschland hängt am Lautsprecher! Was ist das für ein fabelhafter Wagen, den Sie gefahren haben?"

„Wie er heißt, kann ich sagen. Wir haben ihn ‚Glück auf Falkenau' getauft. Aber Sie werden sich kaum einen Vers darauf machen können. Und weiter darf ich nichts darüber verraten!"

Da huscht ein Gedanke ihm durch den Kopf.

„Darf ich so ein paar Worte zu den Hörern sprechen?"

„Aber mit dem größten Vergnügen! Darum bat ich ja!"

Heinz tritt vor den kleinen Wunderkasten.

„Deutsche Männer und Frauen . . . ich hab' einen Sieg errungen. Aber er gehört nicht mir allein. Das sei hier vor allen gesagt! Eine Kameradschaft anständiger Kerle hat's geschafft, und jeder hat eingesetzt, was er hatte oder konnte. Der eine sogar sein Leben. Es ist mein Kamerad Georg Hermecke, der jetzt in Berlin im Krankenhaus liegt und mich hört. — Schorsch, alter Junge! Wir haben's geschafft. Dein Freund Heinz grüßt dich von hier aus! Du hast Leben und Gesundheit für die Sache in die Schanze geschlagen . . . die Hälfte meines Ruhmes gehört dir! Die Annemarie steht hier neben mir . . . und . . . Schorsch . . . wir . . . wir grüßen dich! Und werde bald gesund!"

Er muß sich über die Augen wischen, es ist ein seltener Augenblick. Daß ihm das hier vor allen Leuten passieren muß! Aber die stehen selber wie die Oelgötzen und sind still.

Dann aber ruft einer, dem das Herz voll ist: „Der Schorsch soll leben!"

Und wie auf Kommando stimmt die Menge ein und brüllt und jubelt dem Schorsch zu, denn die Riesenlautsprecher der Bahn haben alles, was Heinz sagte, weitergegeben. Es geht ein wenig durcheinander bei dieser Begeisterung, aber sie springt doch durch den Aether bis in alle Ecken Deutschlands, und so ist Schorschs Name einmal auf den Lippen aller Deutschen.

(Fortsetzung folgt.)

Wenn man nach einer Straße fragt

Heitere Erfahrungen, verzeichnet von Emil Heyse

Berlin

Auf der vorderen Plattform der Elektrischen steht neben mir ein Franzose. Aufgeregt fragt er den Wagenlenker: „Is letz Kurfürstendaam?"

Gemächlich brummt der Wagenlenker: „Ick wer's 'n scho' sohn!" („Ich werd's Ihnen schon sagen.")

Bei der nächsten Haltestelle drängt der Franzose wieder: „Is Kurfürstendaam?"

„Ikwersnschosahn," kommt ruhig die Antwort.

Ich will dem Franzosen helfen: „Kurfürstendamm — c'est la troisième station, monsieur."

Der Wagenlenker sieht mich über die Schulter mitleidig an: „Da brauch'n Se sich keene Müh' jeben, Herr. Der vasteht ja nich mal mir."

Florenz

„Wie komme ich in die Via Giotto?"

Der Angeredete hebt den Kopf, scheint angestrengt nachzudenken. „Via Giotto? — Es tut mir so leid — ich kann es Ihnen nicht sagen."

Der Fremde grüßt und will weiter. „Herr, fragen Sie doch, bitte, dort in dem kleinen Singvogelgeschäft nach!" hält ihn der Einheimische zurück und zeigt auf ein kleines Kellergeschäft an der Ecke der Straße.

„Danke," sagt der Fremde, „warum übrigens soll ich gerade in dem kleinen Singvogelgeschäft fragen?"

„Oh, Herr!" Der Einheimische hebt entzückt die Augen zum Himmel. „Der Besitzer dort spricht das schönste Italienisch in der ganzen Stadt!"

St. Petersburg

Im alten St. Petersburg sprach ich auf menschenleerer Gasse einen zerlumpten Russen an. Ich konnte die Bolotnajastraße nicht finden.

„Die Bolotnaja?" sagte der Mann wegwerfend. „Nu das ist dir auch eine Straße, Herr! Einfach gesprochen — der Teufel soll da tanzen! So ist das, — sicher. — Schmutzig ist sie, und Löcher sind im Boden — so groß! Nur ein Waldgespenst kann da herumklettern."

„Gut, gut, mein Lieber, aber wie komm' ich hin?"

„Was willst du da, Herr?" Er wurde unwillig. „Ich steh' doch vor dir und erzähle, wie's da aussieht. Keine Straße ist das für dich. Nur für arme Leute und Barfüßler. Die kennen ja nichts Besseres, die Verkommenen. — Du aber geh' auf den Newsky-Prospekt, mein Gesegneter. Dort fahren der Kaiser und die Fürsten. Und Licht ist da! Die Sonne, die rote, kann soviel Helligkeit nicht zaubern. Und dann die herrlichen Schaufenster! . . ."

„Ich muß aber in die Bolotnaja, hab' dort zu tun, — sag' mir endlich, wie ich hinkomme," unterbrach ich ihn verzweifelt.

„Der Herr mit dir und deiner Bolotnaja!" schrie er beleidigt. „Betrunkene lärmen dort, und jedes Jahr wird einer umgebracht . . . Bolotnaja!" Er spuckte aus. „Auf den Newsky geh' du, — so eine Straße gibt's selbst in Amerika nicht . . ."

Aergerlich verließ ich ihn und hörte, wie er mir nachbrummte: „Da meint man es gut, gibt sich Mühe, aber so ein amerikanischer Hecht glaubt dir natürlich nicht, — so ein Akrobat, ein Gelbäugiger." — die Stimme sank zu tiefster Verachtung — „so ein Professor!"

Budapest

Eine hübsche, junge Dame fragt nach der Batthyanyi utcza.

„Oh, Gnädigste," sagte der Budapester Herr, „wird mir ein Vergnügen sein, Gnädigste hinzuführen. Ist, bittä, gar nicht weit. Nur paar Schritte. Bittä sich mir nur anzuvertrauen. — Gefällt Gnädigster Budapest? Nicht wahr, schöne Stadt! Konn Gnädigste versichern, is fröhliches, ich möchte sagen, heiteres Leben hier. — Haben Gnädigste Bekannte hier?"

„Nein," sagt die Dame kurz. —

„Würde mir Vergnügen daraus machen, Gnädigste in das Leben hier einzuführen. Wenn Gnädigste heute abend frei wären . . ."

„Bitte, wo ist die Batthyanyistraße?" —

„Gleich, bittä, wir kommen hin. Aber wenn Gnädigste erlauben, — heute ist ausgezeichnete Vorstellung von ‚Figaros Hochzeit'. Könnten hingehen . . . — Dürfte Gnädigste vielleicht nachher zu kleinem Souper einladen. Musik, Zigeuner — dann entzückende, exklusive Bar — und — und, na und weiteres findet sich dann . . ."

Die Dame ist empört: „Mein Herr, ich hab' Sie nur nach der Batthyanyistraße gefragt. Wie kommen Sie dazu, mir ohne weiteres unsittliche Anträge zu machen?"

Entwaffnend lächelt der Herr. „Aber bittä, Gnädigste, wieso denn unsittliche Anträge?! Wollte nur angenehme Bekanntschaft angenehm fortsetzen. Gnädigste sind dagegen — bittä! Nicht — nicht!"

Er lüftet höflich den Hut, deutet zurück: „Und die Batthyanyi utcza beginnt gerade an der Ecke, wo wir ins Gespräch gekommen sind."

München

Auflauf in der Theresienstraße in Schwabing. Ein kleiner Bub hat sich verlaufen, heult.

„Wie hoaßt d' denn?"

„Hansl."

„Na, mit Vatersnamen?" — Der Bub heult.

„Wohnst 'leicht in der Louisenstraße? — In der Augustenstraße?"

„Woaß net."

„Meine Herrschaften," mischt sich ein norddeutscher Dialekt hinein, „so kommen wir nicht zu Rand. Jemand muß das Kind zur nächsten Polizeiwache bringen."

„A, war no schöner!" Ein Münchner greift ein. „Polizei — dös braucht's net. Geh' her, Hansl, hör zu: Wo holst denn für dein' Vater 's Bier?"

„Beim Storchenwirt," schluchzt pünktlich der Knirps.

„No alsdann!" Der Bäuchige dreht sich behaglich um, „geh'n ma halt zum Storchenwirt, dös is die zweite Straß' ums Eck. Da wern ma's glei hab'n, wo der Bua hing'hört."

Kleine Nachtmusik

Von Alfons Hoffmann

Peter war nun allein auf dem Bootshaus. Seine Kameraden, die tagsüber mit ihren Mädchen auf dem kleinen Fluß gepaddelt hatten, waren auf ihren Rädern in die Stadt zurückgefahren. Er wollte die Nacht am Wasser zubringen, die Stille genießen, den singenden Wind, das rauschende Spiel der Wellen, das große, zitternde Geheimnis der Nacht. Wenn er müde war, satt von allen Wundern, konnte er sich oben im Bodenverschlage des Bootshauses in eins der Feldbetten legen und in den neuen Morgen hineinschlafen.

Der Fluß hatte sich hier erweitert zu einem kleinen See. Hohe Pappeln und krumme Weiden standen am Ufer. Dahinter lagen breite Felderstreifen, auf denen Korn und Kartoffeln wuchsen. Der Himmel war schon tiefdunkel. Vages blaues Licht breitete sich aus, ließ alle Linien verschwimmen. So tasteten Peters Augen mehr träumend als sehend durch die Dunkelheit, die wie ein milchblauer fließender Schimmer über dem Wasser stand. Die Luft kam weich und warm vom Lande her, wehte linde um Peters Gesicht.

Peter setzte sich auf die Treppe des schmalen Bootssteges, schaute in die schwarze Flut, in der die Sterne glitzerten wie feurige Tropfen. Die Wellen plätscherten leise und geheimnisvoll. Im Schilf flüsterte der Wind. Ab und zu knackte die hölzerne Planke, auf der er saß. Peter verlor sich im Traum der Nacht.

Ihm war, als ob die Seele aus seinem Körper strömte, als sei er selbst ein Sternfunke, eine zitternde Welle, ein Duft im Wind, ein Blätterrausch und ein dunkles Lied. Im einzelnen wurde ihm das nicht bewußt. Er fühlte es nur undeutlich wie aus einer klingenden unendlichen Ferne. Die Nacht hatte ihn verlockt und verzaubert, sie umarmte sein Herz, schmiegte es in ihre zauberische Tiefe.

Lange hatte Peter so gesessen. Seine Beine, die er übereinandergeschlagen hatte, waren eingeschlafen, und ein spitzes Kribbeln in den Nerven hatte ihn schließlich aufgeweckt. Er reckte seine Glieder und atmete in tiefen Zügen. Dann stieg er die Stufen hinauf, zündete eine bunte Papierlaterne an und hängte sie an einen Balken der Bootshausveranda. Der bleiche Farbenschein des Lichtes schwebte über den Boden, traf auch das Grammophon, das da auf einem Stuhle stand. Peter schraubte eine leise Nadel ein und legte eine Platte auf.

Weich stieg eine Melodie auf, eine schmeichelnde Musik, die von selbst aus der Luft zu kommen schien, aus der Nacht, aus

dem Wasser. Sie gehörte zu dieser Stunde, empfand Peter, wie die Andacht zu einer Waldkapelle. Sie ging in sein Blut, sie machte ihn trunken.

Da stolperte es auf einmal an der hinteren Bootshauswand. Peter horchte hin. Eine dunkle Gestalt taumelte vorwärts, langsam und tastenden Schritts. Dann stand jemand vor ihm in zerrissenen Kleidern und mit verwittertem Gesicht, soweit sich das in dem matten Licht erkennen ließ.

„Erschrecken Sie nicht," sagte der Fremde, „wenn ich Sie so überrasche."

Peter straffte sich auf.

„Ich habe keine Angst. Was wollen Sie?"

„Ich habe drüben im Grase gelegen, wie Landstreicher das zu tun pflegen. Ich konnte nicht schlafen. Ich habe Ihre Lampe gesehen und Ihre Musik gehört. Lassen Sie mich hier bleiben, ich hab' nichts Böses vor."

Es war eine gute, behutsame Stimme, die da gesprochen hatte. Peter spürte, daß er wirklich keine Angst zu haben brauchte. Außerdem war er ein stämmiger Bursche. Und doch rieselte es ihm ein wenig durch die Glieder. Ein leibhaftiges Geheimnis stand vor ihm. Die Nacht hatte ihm ein Abenteuer beschert. Er wollte schon sehen.

„Ich habe nichts dagegen," sagte Peter halb unwillig, halb freundlich. Er wußte noch nicht, wie er sich einstellen sollte. Er bot dem Manne, der sich vorn auf der Treppe niedergelassen hatte, eine Zigarette an und rauchte selbst auch eine. Die rote Glut zuckte durch das Dunkel, der blaue Rauch floß im Wind zitternd auseinander.

Es war eine Weile still. Das Wasser gluckste und lispelte. In den Pappeln regte sich das Laub. Peter lehnte an einem Pfosten. Was würde nun kommen? Keiner sprach, nur die Nacht flüsterte ihre Geheimnisse.

Der Fremde machte eine Bewegung zu Peter hin.

„So eine Nacht ist wie Wein," sagte er gedehnt. Und nach einer Pause fuhr er sinnend fort:

„Ja, da haben Sie einen seltsamen Besuch gekriegt so spät in der Nacht. Ich bin ein Vagabund, ich kann's Ihnen ja wohl sagen, ein Landstreicher. Nicht wegen Schnaps und so. Die Liebe hat mich dahin gebracht, eine unglückliche Liebe. Damals, vor vielen Jahren, arbeitete ich bei einer Zeitung und schrieb Aufsätze und Verse. Da war ich glücklich. Ich kannte ein blondes Mädchen, ein herrliches Mädchen. Ein ganzes Jahr dauerte unser Glück. Es war gerade Sommer, als sie in ein Seebad fuhr. Da bekam ich eines Tages von ihr . . ."

Seine Stimme fing an zu flackern und zu stoßen. Der Atem ging schwer über seine Lippen. Er nahm sich zusammen.

„. . . da bekam ich von ihr aus dem Seebad einen Brief. Ein paar Zeilen bloß, daß sie mich nicht mehr liebe. Das war alles. Ich schrieb zwei, drei Briefe. Es kam keine Antwort. Seitdem konnte ich nichts mehr fertigbringen. Seitdem war es mit mir vorbei. Und dann bin ich immer tiefer gesunken. Ich hab' mir Mühe gegeben, mich oben zu halten. Es ging nicht. Nun liege ich auf der Landstraße. Sie war ein schönes, blühendes Mädchen, meine Braut."

Peter starrte in die Dunkelheit. Ihm war nicht wohl zumute. Das hatte er nicht erwartet, das war kein Abenteuer mehr. Vor ihm saß der Mann mit der traurigen Geschichte, zusammengekauert, ein Päckchen Jammer. Das bunte Licht der Laterne, die der Wind leise schaukelte, tanzte matt auf dem runden Rücken. Peter kam es vor, als wenn die Nacht klein geworden sei vor dieser Geschichte. Es wurde viel Firlefanz getrieben mit der Liebe. Und die sie ernst nahmen, gingen an ihr zugrunde. Nicht alle, aber sehr viele.

„Hier sind Zigaretten!" Peter reichte dem Vagabunden ein Kästchen. „Wir wollen noch zusammenbleiben," fügte er hinzu, da er meinte, daß seine Gesellschaft dem andern gut tun würde.

„Ich danke Ihnen! Sie haben eben eine feine Musik gehabt." Er brannte eine Zigarette an.

„Hat sie Ihnen gefallen?" fragte Peter.

„Ja, sie hat mich eigentlich hierher gelockt. Ich dachte nämlich . . . ich habe . . ."

Der Fremde zog eine Mundharmonika aus der Tasche.

„Früher konnte ich Gedichte schreiben. Jetzt dichte ich . . . ja, jetzt dichte ich sozusagen auf der Mundharmonika. Unterwegs hab' ich das gelernt."

Er schwieg. Auch Peter sagte nichts. Er hatte sich wieder niedergesetzt, stützte den Kopf in die Hände und hing seinen Gedanken nach.

Da klang auf einmal ein Ton durch die Stille, noch einer und immer mehr. Eine schwermütige Melodie drang bebend durch die Luft. Die dunklen Töne waren wie aus Samt und die hellen wie aus Seide. Manchmal klang es wie eine silberne Harfe, manchmal wie eine schwellende Orgel. Die Musik perlte und funkelte. Die Nacht war voll Getön. Sie wurde wieder weit und unendlich vor dieser schwebenden Melodie, die der Unglücksbruder da auf seiner Mundharmonika spielte. Sie strömte süß und schmelzend in die Ohren, sie ergriff das Herz. Es war eine große Macht in dem kleinen Instrument, über das der fremde Geselle wunderliche Gewalt besaß.

Peter wußte es wohl: die Weise, die der Musikant mit seinen Lippen auf der Harmonika entzündete, war ein Liebeslied an seine verlorene Braut. Und er spürte, wie stark er sie geliebt haben mußte, wenn er jetzt nach so langen Jahren noch so inbrünstig für sie spielen konnte.

Mit einemmal brachen die Klänge ab. Man hörte nur wieder das leise Rauschen der Pappeln und das spritzende Geräusch des Wassers, in dem die Sterne flimmerten. Der Unbekannte löste sich aus seiner dunklen Versunkenheit. Er stand auf und streckte Peter die Hand hin.

„Ich will jetzt gehen," murmelte er, „dahinten wartet mein grünes Lager auf mich. Seien Sie nicht böse, daß ich Sie belästigt habe."

Der Angeredete fand sich nicht gleich zurecht.

„Ja, das war schön," flüsterte er wie im Traum. Und mit fester Stimme setzte er hinzu: „Sie können hier im Bootshaus schlafen, da ist es wärmer. Ich meine, wenn Sie wollen."

„Ich bin's gewöhnt draußen. Das macht mir nichts."

Und damit verschwand er im Schatten der Nacht.

Peter stand noch einen Augenblick und horchte ihm nach. Die bunte Papierlaterne war inzwischen verloschen. Schwarz lag die Veranda in der Dunkelheit. Kühl wehte der Wind über den Fluß. Eilig trug Peter die Sachen ins Bootshaus und riegelte es von innen ab. Dann stieg er müde die Stufen hinauf zum Boden und legte sich zur Ruhe. In seinen Ohren klang noch lange das Lied des Wandergesellen, der nun irgendwo draußen im Nachttau schlief mit einer großen Traurigkeit im Herzen und einer kleinen Mundharmonika in der Tasche.

Zeitschriften

Das Saufbähnchen — eine der seltsamsten Eisenbahnstrecken, die es gibt. An der Mosel entlang fährt das Saufbähnchen. Es beginnt in Trier mitten auf der Straße und pufft von dort langsam zum „Tor" hinaus an die Mosel. Vorher löst man eine Fahrkarte, die, wenn man Glück hat, nämlich wenn man bis an die Endstation des Bähnchens nach Bullay fahren will, etwa 20 Zentimeter lang ist. Alle Stationen sind darauf verzeichnet, und man braucht sie nur herauf oder herunter zu lesen, so wird es einem schon warm ums Herz: Bernkastel, Traben, Piesport, Brauneberg, Graach, Uerzig, Erden, Wehlen, Zeltingen heißen sie. Hat man eine kurze Strecke zu fahren, so ist die Fahrkarte entsprechend kleiner. Eine höchst einfache Form der Fahrkartenersparnis wird hier geübt: es gibt nur die eine lange Karte, auf der alle Stationen der Reihe nach verzeichnet sind, und sie wird jeweils an der Stelle, die man zu erreichen gedenkt, abgeschnitten. Fährt man nur zwei oder drei Stationen, so kann man mit einer winzig kleinen, kurzen Kinderfahrkarte den Zug besteigen. Das Moseltalbähnchen hat aber noch mehr und eigentlich noch viel anziehendere Reize. Ueber sie berichtet eingehend ein hübscher Bilderartikel in der neuesten Nummer (Nr. 38) des Illustrierten Blattes. Die Serie „Europäische Fürstenhöfe — damals" findet eine sehr spannende Fortsetzung in dem Kapitel „Die Queen kommt nach Berlin". Freunde des Humors werden an zwei lustigen Bildseiten „Eine Sekunde Schreck" viel Vergnügen haben. Diese wieder sehr reichhaltige Ausgabe des Illustrierten Blattes ist ab Samstag überall für 20 Pfennig erhältlich.

■ Fröhliche Ecke ■

Vorschlag zur Güte

Die Mutter bringt Peterle ins Bett und ermahnt ihn: „Sei hübsch artig, mein Junge, und schlafe schön! Mutti geht ins Konzert und ist in drei Stunden wieder hier!"

Peterle ist aber gar nicht einverstanden: „Ach Mutti, ich habe solche Angst! Kann denn nicht Marie bei mir im Zimmer bleiben?"

„Das geht nicht, Peter, Marie muß in der Küche Kartoffeln schälen! Du brauchst aber nicht ängstlich zu sein; dein Schutzengel ist bei dir und bewacht dich!"

„Mutti," jammert der Kleine, „kann nicht lieber Marie mich bewachen und der Schutzengel die Kartoffeln schälen?"

Angenehme Unterbrechung

Professor: „Was ist ein musikalisches Intervall?" — Schüler: „Die Zeit, während welcher man bei einem Konzert Erfrischungen zu sich nehmen kann!"

Vorsicht bei Fremdwörtern

Eine Dame will ein Transparent kaufen. Der Verkäufer: „Da kann ich Ihnen ganz besonders dieses hier empfehlen — es transpiriert auch bei Tage!"

Bildung

Das Mittagessen war beinahe vorüber, als der Junge aus der Schule kam. „Ziemlich spät," sagte seine Mutter. „Warum hat dich der Lehrer solange festgehalten?" — „Ich wußte nicht, wo die Azoren sind." — „Geschieht dir ganz recht," sagte die Mutter. „Du weißt nie, wo du deine Sachen hingetan hast."